

Antisemitismus

=====

Zu Thomas Manns "Ambivalenz" - Antisemitismus:

Seine Erkenntnis - Antisemitismus und das persönliche

Erleben - Der Schwere Weg des Humanisten - Gewalttätiger

Antisemitismus - Zum Problem der Vergeltung - Gegen den

Vorwurf antisemitischer Vorstellungen

Wenn wir uns nunmehr vom Rassenproblem im allgemeinen der Frage der Beziehung Thomas Manns zum Antisemitismus zuwenden, so wird sich eine gewisse Willkür der Darstellung nicht vermeiden lassen. Denn der Fragenkreis, um den es bisher ging, war ja in Wirklichkeit nicht abstrakter oder theoretischer Natur, sondern es handelte sich vor allem um die Stellung zu den inmitten der europäischen Völker bzw. des deutschen Volkes lebenden Juden. Dennoch erschien es notwendig, zunächst die Position Thomas Manns zur Rassenfrage in ihren allgemeinen Umrissen zu kennzeichnen, um auf dieser Grundlage auch sein Verhältnis zum Antisemitismus zu verstehen.

Der Dichter ist von jüdischer Seite gelegentlich beschuldigt worden, er habe antisemitische Tendenzen zum Ausdruck gebracht; einzelne seiner Werke und seiner Stellungnahmen wurden antisemitisch gedeutet. Dafür gibt es Gründe, die im Werk, in der Art der Menschenschilderung wie in manchen Problemstellungen Thomas Manns angelegt sind. Wir denken dabei weniger etwa an die von uns erörterte Episode aus den Jahren seiner Jugend, die Mitarbeit an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert", auch nicht an konventionelle Vorstellungen dem jüdischen Komplex gegenüber, die in seinem Werk ihren Niederschlag gefunden haben, Folge seiner Herkunft und Erziehung wie auch mancher geistiger Einflüsse seiner Entwicklungsjahre. Wesentlicher ist die Tatsache, dass sich in seinem literarischen Werk und in manchen persönlichen Äußerungen eine ambivalente Position dem Antisemitismus gegenüber gezeigt hat.

Eine solche "Ambivalenz" - wenn auch nur in ganz leichter Andeutung - darf man wohl in gewissen Stellen der "Buddenbrooks" erkennen, wobei wir nicht jene Züge meinen, die für die Konventionalität der Vorstellungen Thomas Manns in bezug auf Jüdisches zeugen, über die wir früher gehandelt haben. Es geht dabei um die Wertung der geschäftlichen und gesellschaftlichen Position der Hagenströms, in deren Familie eine Frankfurter Jüdin eingeheiratet hatte. "Herr Hagenström ... entwickelte in städtischen Angelegenheiten viel Eifer und Ehrzeiz, hatte jedoch bei Leuten mit strengerer Tradition, den Möllendorpfs, Langhals und Buddenbrooks, mit seiner Heirat einiges Befremden erregt und war, davon abgesehen,

trotz seiner Rührigkeit als Mitglied von Ausschüssen, Kollegien, Verwaltungsräten und dergleichen nicht sonderlich beliebt..." 1) Nun bedeutet diese Darstellung gewiss keine Identifizierung des Autors mit der von ihm geschilderten Stimmung in den Lübecker Patrizierhäusern gegenüber Hagenström; aber es leuchtet doch wohl ein gewisses Verständnis für das Gefühl der Ablehnung gegen eine Art von Eindringling in eine fest gefügte Gesellschaft durch, der sich für seinen Aufstieg unkonventioneller Mittel bedient, dessen Tradition eben weniger "streng" ist. Ganz ähnlich heisst es später einmal: "...'Strunk & Hagenström' machen sich geschäftlich heraus; das ist die Hauptsache ..." "Selbstverständlich! und man weiss ja auch, wie sie's machen ... Mit den Ellenbogen, ... ohne jede Kulanz und Vornehmheit ..." "Ja, ja, ja, das ist nun einerlei. Verdienen wird gross geschrieben." 2) Hierbei geht es vielleicht auch um den Gegensatz zwischen einer noch weitgehend statisch denkenden Gesellschaft und moderneren kapitalistischen Methoden und ihrem Erfolge, der im Aufstieg des Hauses Hagenström zum Ausdruck gelangt. Aber es bleibt die Frage offen, bei wem nun die Sympathie des Dichters liegt - bei den "Vornehmen" oder bei den "Erfolgreicheren"? Zweifelsohne findet sich hier eine Fragestellung, die in der Geschichte des wirtschaftlich begründeten Antisemitismus eine wesentliche Rolle gespielt hat. Man ist sich in den "Buddenbrooks" - Szenen eines solchen Zusammenhanges wohl kaum oder sogar überhaupt nicht bewusst; dies gilt vielleicht auch für den Dichter, aber es wäre dennoch verfehlt, die sich hier zeigende Ambivalenz in der Beurteilung objektiver Erscheinungen zu übersehen, oder mindestens ihre Möglichkeit.

Gleichsam als Gegengewicht gegen die kritische Distanzierung der "guten Gesellschaft" von den Hagenströms erfahren wir später: "Hermann Hagenström [der Sohn der jüdischen Mutter] hatte Anhänger und Bewunderer ..." 3) - war er ja auch bereits zum Konsul avanciert. "Das Neuartige und damit Reizvolle seiner Persönlichkeit, das, was ihn auszeichnete und ihm in den Augen vieler eine führende Stellung gab, war der liberale und tolerante Grundzug seines Wesens. Die legere und grosszügige Art, mit der er Geld verdiente und verausgabte, war etwas anderes als die zähe, geduldige und von streng überlieferten Prinzipien geleitete Arbeit seiner kaufmännischen

Mitbürger. Dieser Mann stand frei von den hemmenden Fesseln der Tradition und der Pietät auf seinen eigenen Füßen, und alles Altmodische war ihm fremd ... Gewiss, wenn Konsul Hagenström irgend einer Tradition lebte, so war es die von seinem Vater ... übernommene unbeschränkte, fortgeschrittene, duldsame und vorurteilsfreie Denkungsart, und hierauf gründete sich die Bewunderung, die er genoss." 4) Ist dies ein Bekenntnis des Dichters zur neuen Zeit, zur Toleranz vor allem in Gegensatz zum Traditionalismus der Buddenbrooks? Seine Sympathie für den Konsul scheint durchzuleuchten. Wahrscheinlich sah Thomas Mann in beiden Haltungen, die hier geschildert werden, die ihnen eigenen Werte. So Abwegig es daher war, wenn Antisemiten den Dichter der "Buddenbrooks" beschuldigten, er habe in seinem Werk den Verfall einer Familie zugunsten einer "verjudeten" Sippe gerühmt, so verfehlt ist es auch, ihm nun etwa Antipathie gegen diese Hagenströms nachzusagen. Seine Haltung als Erzähler ist ambivalenter - oder objektiver - Natur; dem Leser bleibt es überlassen zu erraten oder zu empfinden, wohin die Sympathien des Autors gehen mögen. 5)

Thomas Mann selbst hat in einem relativ frühen Zeitpunkte, im Jahre 1907, die psychologische Grundlage gekennzeichnet, die den "Novellisten" - wie er sich bei dieser Gelegenheit nannte - in seiner Beziehung zur Judenfrage bestimmt. In seiner Antwort auf eine Umfrage von Dr. Julius Moses über "Die Lösung der Judenfrage" findet sich der Satz: "Überall als Fremdling kenntlich, das Pathos der Ausnahme im Herzen, stellt er der Jude eine der ausserordentlichen Daseinsformen dar, die sich, in einem erhabenen oder anrühigen Sinne von der gemeinen Norm ausgezeichnet, aller human-demokratischen Nivellierung zum Trotz, inmitten des bürgerlichen Lebens erhalten." 6) Thomas Mann spricht hier von der Judenfrage, nicht nur vom Antisemitismus als einer ihrer Seiten. Aber in den beiden von ihm gewählten Begriffen des "Erhabenen" und des "Anrühigen" bei der Kennzeichnung der jüdischen Existenz unter den Völkern wird ganz vortrefflich die Wahl charakterisiert, die für die Möglichkeit der Beziehung zum Phänomen des Juden existiert, zumindest in einer modernen Gesellschaft. In der psychischen Realität sind diese beiden Bedeutungen aber keinesfalls getrennt,

sondern sie bestehen nebeneinander, können alterieren, ja sie mögen gleichzeitig ihren Ausdruck finden, auch in der literarischen Darstellung. Hier - so scheint uns - liegt die psychologische Wurzel für eine Ambivalenz in der gefühlsmässigen und auch in der intellektuellen Beziehung zum Juden als zu einem menschlichen Phänomen, wobei solche Ambivalenz weit entfernt ist von irgend einer Form des politischen Antisemitismus, auch wenn dieser sich gelegentlich ihrer Äusserung zu seinen eigenen Zwecken bedient. Es soll hier auf eine psychologische Eigenart Thomas Manns hingewiesen werden, die Golo Mann in seinem Vortrag über seinen Vater erwähnt hat. In bezug auf die Arbeit "Okkulte Erlebnisse" sagte der Sohn: "... Denn weder glaubte er, noch glaubte er nicht; er liess in der Schweben [hier hervorgehoben - d.Verf.]. Dies In-der-Schweben-Lassen, dies Sich-anregen-Lassen, ohne sich zu entscheiden, bezeichnete auch sein Verhältnis zur Philosophie.."

7) Diese Haltung mag auch manche Erscheinungen auf dem uns hier interessierenden Gebiete erklären, obwohl die Zeit kommen sollte, in der sich Thomas Mann ohne Schwanken zu "engagieren" verstand.

Auf diesem Hintergrund müssen wir eine Äusserung Thomas Manns aus dem Jahre 1920 verstehen, die aber einer grösseren Öffentlichkeit erst 1959 bekannt geworden ist. Es handelt sich um einen Brief vom 16.9.1920 an den Schriftsteller Hanns Johst, der sich mit dem Drama Johst's "Der König" beschäftigt. In diesem Brief findet sich der Satz: "Sie stellen Jugend dar, Kühnheit, Radikalismus, stärkste Gegenwart, - ohne irgend etwas mit jener gallo-jüdisch-internationalistischen 'Geistigkeit' zu schaffen zu haben, von der das deutsche Geistesleben sich eine Weile tyrannisieren lassen zu müssen glaubte."8) Der Brief ist zunächst deshalb nicht ohne eine gewisse Pikanterie, als Thomas Mann schon sehr bald von dem immer offener ins nationalistisch-völkische Lager übergegangenen Johst die Quittung für seine freundlichen Worte erhalten sollte. Was den Inhalt des hier zitierten Satzes betrifft, so liegt er noch ganz auf der Linie der "Betrachtungen eines Unpolitischen". Die Worte besitzen einen antisemitischen Ton. Der Satz klingt dem Sinne nach an den Begriff des "Anröchigen" an, der hier im Zusammenhang mit den Vorstellungen von "gallisch" und "internationalistisch" gebracht wird.

Um jedoch den allgemeinen Hintergrund dieses Satzes zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf andere Gedankengänge des Dichters aus der gleichen Zeit zu werfen. Er beschäftigte sich im Jahre 1920, und zwar noch vor dem Datum des Briefes an Johst, mit dem Plan der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Gedanken "eines deutsch verwurzelten Kosmopolitismus", die "ein Bollwerk gegen die allgemeine Verwilderung und Verwirrung, gegen den geistigen Bolschewismus" sein sollte, und zwar "herausgegeben von einem Konsortium deutscher und österreichischer, im Letzten und Entscheidenden irgendwie verbundener und gleichgesinnter Schriftsteller, nämlich von: Hugo von Hofmannsthal, Jakob Wassermann, Ricarda Huch, Thomas Mann und- Hermann Grafen Keyserling ..." 9) Allein die Zusammenstellung der für dieses Zeitschrift-Projekt in Betracht gezogenen Namen zeigt, dass Thomas Mann in jener Periode in seiner literarischen Arbeit von antisemitischen Tendenzen weit entfernt war. Die Begriffe der "Verwilderung" und des "geistigen Bolschewismus" weisen in eine Richtung, die aus der deutschen Situation mit ihrer damals deutlichen Wendung zum kommunistischen Osten zu erklären ist; dem sollte ein geistig fundierter literarischer Konservatismus entgegengestellt werden. In dem Brief an Johst ist eine Verquickung dieser Vorstellung mit einem Nachklang der antiwestlichen Position der "Betrachtungen" zu spüren. Mit dem Thema der Zeitschrift-Gründung hatte sich der Dichter bereits im Januar 1920 in einem Brief an Hugo von Hofmannsthal befasst, in dem von einer ausgesprochen Münchenerischen Monatsschrift gesprochen wurde, einem Plan, an dem u.a. der mit Thomas Mann 10) befreundete jüdische Schriftsteller und Übersetzer Alexander Eliasberg beteiligt war. Thomas Mann dachte an eine Kombination der verschiedenen damals umlaufenden Gedanken: "Eine Monatsschrift, herausgegeben von einem Kreise im Letzten und W. / wesentlichen gesinnungseiniger Schriftsteller, zu welchen Sie, Pannwitz, Graf Keyserling, Kassner, Werfel, auch Wassermann, Ricarda Huch und wenn Sie wollen, auch ich gehören könnten ..." 11) Es ist also deutlich der Gedanke des Zusammenschlusses einer Gruppe mehr "traditionell" gerichteter Schriftsteller; dabei spielte es für Thomas Mann keine Rolle, ob es sich um Juden oder Christen handelte. Seine Gegnerschaft galt bestimmten geistigen - und politischen - Erscheinungen.

Dass die Formulierung in seinem Brief an Johst ihn, im Jahre 1920, in die Nähe von schon damals sehr gefährlichen Vorstellungen führte, die von Reaktionären und Völkischen vertreten wurden, musste Thomas Mann selbst bald erkennen. Nur kurze Zeit nach diesem Schreiben äusserte er sich in seinem "Brief an Hermann Grafen Keyserling" in scharfer Abgrenzung gegen den Missbrauch seiner im Kriege gebildeten und dargelegten Anschauungen, "wenn ich mich in den 'Betrachtungen' gegen die Geistestugend auf die Seite der Romantik schlug, so ist es nur darum unnötig, unsere Fyogrom-Monarchisten und Patriotenlummel vor Verwechslungen zu warnen, weil sie die 'Betrachtungen' nicht lesen können". 12) Es ist wohl angebracht, an dieser Stelle auf die Parallele zwischen dem Wort "Patriotenlummel" und einer relativ bald zu erwähnenden äusserst zugespitzten Formulierung hinzuweisen.

Die Ermordung Walther Rathenaus (24.6.1922) stellte den unmittelbaren Anlass dafür dar, dass Thomas Mann mit seiner Rede "Von Deutscher Republik" am 15.10.1922 in Berlin vor die deutsche Öffentlichkeit trat. Er hatte in einem Brief an Ernst Bertram die Mordtat als "einen schweren Choc" für sich bezeichnet.

"Welche Finsternis in den Köpfen dieser Barbaren! Oder dieser idealistisch Verirrten ...". 13) Merkwürdigerweise gibt es in den Äusserungen Thomas Mann zum Rathenau-Mord keinen Hinweis darauf, dass sich die Tat insbesondere gegen den Juden Rathenau in seiner Stellung als deutscher Aussenminister richtete, vor allem nicht in der hier zu behandelnden Rede. Die einzige leichte Andeutung findet sich erst in der Rede "München als Kulturzentrum" (1926), in der er auf den Mord zu sprechen kam, die Gefahr eines Selbstmordes Europas als eine Tat "aus tiefstem Gemüte" für möglich erklärte und daran die Worte knüpfte: "Leider ist es beinahe an dem, dass, wer in Deutschland Spuren von Gescheitheit an den Tag legt, sogleich für einen Juden gehalten wird und damit also endgültig erledigt ist ...". 14) Ein tieferes Eingehen auf diese Problematik versagte er sich. Seine Rede "Von Deutscher Republik", mit der er sich an die deutsche Jugend wandte, hatte er selbst nicht als einen "Umbruch" seiner Anschauungen empfunden, sondern als "die grade Fortsetzung der wesentlichen Linie der 'Betrachtungen'", und er fügte hinzu: "... ich halte mich an die grossen Meister

Deutschlands, Goethe und Nietzsche, die es verstanden, anti-liberal zu sein, ohne irgend einem Obskurantismus das geringste Zugeständnis zu machen ..." 15) Auf diesem Hintergrund des "Anti-Liberalismus" und der Einhaltung seiner eigenen Tradition sind Bemerkungen zu verstehen, die sich in der Rede finden. Sie appellierte in erster Linie an die Jugend, worunter von Thomas Mann wohl vor allem die "idealistisch Verirrten" verstanden wurden, die er für die deutsche Republik zu gewinnen suchte und hoffte - vergeblich, wie sich zeigen sollte. Zu ihnen gewandt sprach er den-ominös klingenden - Satz: "Es ist in aller Welt kein Grund, die Republik als eine Angelegenheit scharfer Judenjungen zu empfinden. Überlasst sie ihnen nicht! Nehmt ihnen, wie die beliebte politische Redensart lautet, 'den Wind aus den Segeln' - den republikanischen Wind!" 16) Er gab diesem Satze in seiner Rede eine literarisch-geistige Begründung, aber widerlegte ihn dadurch im Grunde gleichzeitig. In Anknüpfung an ein Novalis-Zitat über Republiken wandte der Dichter sich gegen "populäre und mondscheinhafte Vorurteile" über die Romantik und meinte spöttisch: "Dichtung und Kunst - nicht wahr, sie sind doch Traum, Einfalt, Gefühl oder noch besser 'Gemüt'; sie haben mit 'Intellekt' den Teufel etwas zu schaffen, welcher vielmehr, ganz ähnlich wie die Republik, als eine Angelegenheit scharfer Judenjungen durchaus zu erachten und patriotisch zu missbilligen ist." Daran knüpfte er die Frage: "Und wie, wenn man sich überzeugen müsste, dass die deutsche Romantik eine ausgemacht intellektualistische Kunst- und Geistes- schule war?" 17) Diese Frage beantwortete er dann positiv, wiederum im Anschluss an Novalis. So warb Thomas Mann um die romantisch gestimmte deutsche Jugend, wobei er für den Intellektualismus eine Lanze brach, der nicht im Gegensatz zum sogenannten "deutschen Gemüt" stehe, ja in der deutschen Romantik geradezu beheimatet sei. Daher konnte seiner Meinung nach dieser Intellektualismus nicht das Reservat "scharfer", d.h. extrem intellektualistisch gerichteter "Judenjungen" sein bzw. bleiben.

Über die Berechtigung dieser Darlegung soll und kann hier nicht gesprochen werden. Thomas Manns Wirkung war bei denen, die er ansprechen wollte, mehr als gering. Wir möchten darauf hinweisen, dass sein hier gebrauchter Begriff "scharf" and die von ihm -



